

Einleitung

In deutschen Fachkreisen gilt das Europäische Denkmalschutzjahr von 1975 mit seinem streitbaren Motto „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“ als Ausgangspunkt einer heute beinahe alle Schichten der Gesellschaft erfassenden Aufmerksamkeit für denkmalpflegerische Fragen. Und tatsächlich hat seit Mitte der 1970er Jahre ein grundlegender Wandel stattgefunden, nicht zuletzt in der institutionalisierten Denkmalpflege: Denkmalbehörden wurden personell verstärkt, moderne Denkmalschutzgesetze erlassen, die Erhaltung von Altstädten und von historischen Quartieren mehr und mehr zum Thema der Öffentlichkeit, das Erbe der Gründerzeit und der Industriekultur, aber auch der nationalsozialistischen Jahre wurden in wachsendem Maß diskutiert. Auch im Osten Deutschlands, der 1975 an das Ende des Zweiten Weltkrieges 30 Jahre erinnerte und wo sich die DDR nicht offiziell am Europäischen Denkmalschutzjahr beteiligte, sollte der Verfall der historischen Altstädte und die unzureichende Pflege des baulichen Erbes schließlich zu einem Impuls der Proteste von 1989 werden.

Die Jahre nach 1975 waren auch eine Zeit der Auseinandersetzung mit Denkmalschutz und Denkmalpflege aus dem Blick von Sozialpolitik und der zunehmenden Bewusstwerdung der Gefährdung der Umwelt insgesamt: Denkmalzerstörung und Umweltzerstörung wurden in einem Atemzug thematisiert. Es kursierte das Schlagwort vom „Denkmalschutz als Sozialschutz“ oder „Mieterschutz“. Historisch singulär war, dass diese Diskussion nicht allein von Intellektuellen geführt wurde – wie noch am Beginn der 1960er Jahre, als Margarete und Alexander Mitscherlich die Unwirtlichkeit der Städte geißelt hatten und Jane Jakobs aus transatlantischer Erfahrung gleich gerichtet mit Wolf Jobst Siedlers Blick auf West-Berlin gemordete Städte beklagte –, sondern dass aus ganz verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, aus Parteien, Städten und Regionen gegen das Aufzehren von Substanz, sei sie historischer und kultureller oder ökologischer Art, Stellung bezogen wurde, ganz gleich, ob Einzeldenkmal, Quartier oder ganze Landschaft. Die Proteste gegen die herrschende Planungs- und Baupraxis beriefen sich dabei auf eine wesentliche, im Gefolge der 68er Bewegung und der Wiederentdeckung u. a. psychoanalytischer Denkfiguren vielfach debattierte Kategorie: das Vertraute. Sie zielten darauf, unterbrochene oder abgeschnittene und unterbundene Traditionszusammenhänge wieder aufzunehmen, und taten dies nicht zuletzt mit dem schillernden Begriff der Identität und dem langsam wieder zu Berechtigung kommenden der Heimat. Damit gerieten auch zentrale Wertvorstellungen der Nachkriegsjahrzehnte ins Wanken, und zwar sowohl in West- als auch in Ostdeutschland: Industriegesellschaft, Verkehr, Energie, Techniqueuphorie, Fortschrittsgläubigkeit, Konsumismus. Die im vorliegenden Band versammelten Artikel stehen für Tendenzen der fachlichen und öffentlichen Denkmaldiskussionen seit 1975, die bis heute anhalten. Die Auswahl erfolgte nach dem Maß, in dem sie Grundsätzliches und an anderen Stellen mehrfach und vielfältig Diskutiertes pointiert zur Sprache bringen und damit exemplarisch die Auseinandersetzungen der vergangenen Jahre dokumentieren können.

In den späten 1970er Jahren steht die Erweiterung des Denkmalbegriffs im Fokus und damit auch das Thema des öffentlichen Interesses, das Denkmalschutz und Denkmalpflege legitimieren und begründen soll. In der Textsammlung sind diese Fragen mit den Aufsätzen von Willibald Sauerländer (1975) und Georg Mörsch (1980) vertreten. Seitens der institutionalisierten Denkmal-

pflege diskutierte man die Inventarisierung des gründerzeitlichen und wilhelminischen Erbes und dies vor allem vor dem Hintergrund der wachsenden Bedrohung. Wie viel zu tun war, zeigt das Beispiel von Westfalen-Lippe. Dort hatten die Denkmalpfleger 1969/70 mit der systematischen Bestandsaufnahme der Sakralbauten, der öffentlichen und privaten Bauwerke und der technischen Kunstdenkmäler des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts begonnen und mit dem Gefährdungsdruck begründet, dem das Erbe der Kirchen, Städte und Gemeinden, der Industrie und des privaten Wohnens durch eine Welle von Neuplanungen und Umstrukturierungen ausgesetzt war. Der 1969 erschienene Westfalen-Band des Dehio-Handbuchs war noch weitgehend der Zeitgrenze von 1870 gefolgt, nun registrierte man einen enormen Zuwachs an denkmalwerten Bauten, nicht zuletzt im Bereich des historistischen Kirchenbaus. Mit der Liturgiereform der katholischen Kirche und der ökumenischen Bewegung der evangelischen Kirche waren Forderungen verbunden, die in den überlieferten Sakralgebäuden starke Veränderungen hinterlassen sollten. Für die Denkmalerfassung, die als Grundlage der weiteren wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Bauten dient, bedeutete der Blick auf das späte 19. Jahrhundert nicht nur die zeitliche Erweiterung des Denkmalhorizonts, sondern berührte auch eine grundsätzliche Frage. Kaum ein Sakralbau dieser Zeit war ohne Veränderungen überliefert. Die Auffassung, nur solche in die Denkmallisten aufzunehmen, die vollständig in bauzeitlicher Ausstattung, Verglasung und Raumfassung erhalten waren, hätte zu einer erheblichen Beschränkung der Denkmallisten geführt. Künstlerischer Rang und exemplarische Bedeutung für den jeweiligen Zeitraum wurden nun explizit auch um die städtebauliche Funktion der Bauwerke in der Denkmalbegründung ergänzt.

Sanierungsgebiete wie der Berliner Klausenerplatz, der Mariannenplatz und der Dennewitzplatz, Stadtdenkmale wie Rothenburg ob der Tauber und Fürth oder Dorfanlagen des hohen Mittelalters sind in den Jahren nach 1975 Objekte der Diskussion und Erprobung neuer Denkmalkategorien; sie eröffnen auch, und dies insbesondere für Stadtplaner und Architekten, zusätzliche Anknüpfungsmöglichkeiten in zentralen Fragen der Stadtsanierung und Baupflege. Der Beitrag von Walter Bunsmann (1984), der zugunsten einer Denkmalpflege als Bauschule der Nation plädiert, führt die Auseinandersetzung um das öffentliche Interesse von Denkmalschutz und Denkmalpflege fort und zeigt eindringlich die gesellschaftliche, mithin öffentliche Relevanz der Erhaltung und des Weiterbaus historischer Architektur und Ensembles. Bunsmann argumentiert dabei weniger (kunst-)historisch als gestaltpsychologisch und architektonisch. Sein Nein zum leichtfertigen Abriss resultiert aus dem drohenden Gestaltverlust in Stadt und Land. Deutlich wird auch seine wirtschaftskritische Haltung: Nicht höhere Renditen, bessere Ausnutzung und eine unangemessene Vorstellung der Dominanz des privaten Besitzes sollten über den Umgang mit Baudenkmalen entscheiden, sondern die Fähigkeit, sich phantasievoll in historische Bausubstanz hineinzuversetzen und ihre Umnutzungspotentiale zu erkunden.

Die in diese Sammlung eingegangenen Beiträge von Ernst Bacher (1985) und Helmut Börsch-Supan (1987) kreisen ebenso um überzeitliche Fragen wie Walter Bunsmanns Plädoyer für Baukultur und Denkmalkultur: das Verhältnis von Kunstwerk und Denkmal und das von Kunstgeschichte und Denkmalpflege. Bacher und Börsch-Supan handeln von Bildern, vom Sehen und

Schauen, von Originalsubstanz – und auch von der Frage, inwiefern ein Original für Erkenntnis und Verstehen notwendig ist. Wenige Jahre zuvor waren Rekonstruktionen in der Bundesrepublik debattiert worden, etwa am Beispiel der nachgebauten Fassade des Hannoveraner Leibnizhauses.

Neben Fragen der GroßstadtDenkmalpflege, der Entdeckung der Großsiedlungen der 1920er Jahre und ihrer Farbigkeit, der Industriedenkmalpflege bzw. der Industriearchäologie und dem Auf- und Ausbau einer qualifizierten Gartendenkmalpflege lässt sich gegen Ende der 1980er Jahre eine Konzentration auf neue Schwerpunkte konstatieren. Die „unbequemen Denkmale“ deutscher Geschichte, so der Begriff Norbert Huses, der hier mit seinem Beitrag von 1989 vertreten ist, lenkten den Blick auf die dreißiger Jahre. Das strikte, konservatorische Plädoyer zur Erhaltung nationalsozialistischer Architekturen ist ohne den 1986/87 ausgefochtenen Historikerstreit in der Bundesrepublik Deutschland nicht denkbar, ging es doch nicht um eine Geschichtsschreibung anhand von Einzelpersonen und Führungspolitikern des Dritten Reiches, sondern um eine sozialwissenschaftliche, an Gesellschaftsstrukturen und Interessengegensätzen interessierte Forschung, die den Holocaust als übergreifendes Phänomen verständlich machen sollte. In diesem Sinne wurden auch in der Denkmalpflege verschiedenste Zeugen des Bauens im Nationalsozialismus diskutiert: von den Ausstellungshallen am Messedamm und der Anlage des Olympiageländes in Berlin über die Reichsautobahn und das Rasthaus am Chiemsee, Natursteinbrücken der A2 bis hin zur Thing-Stätte am Heiligenberg.

„Unbequem“ in der Auffassung von Norbert Huse waren jedoch auch alle baulichen Zeugnisse der Geschichte, die sich der bloßen Zustimmung zur Tradition, einer Geschichte als Stärkung kollektiver Identität verweigern. Der Griff nach der Geschichte, das postmoderne Architekturzitat, die kleinteilige, gefällige Anmutung von neuen Bauten und Ensembles – all das lenke, so der Verfasser, potentiell von den historischen Bauten ab, die tatsächlich früheren Epochen entstammen und deren Bausubstanz nicht von den Interessen einer Rekonstruktion geprägt war. Ein zentraler Begriff in Huses Argumentation ist daher historische Distanz, die nicht eingeebnet, sondern gelesen, beschrieben, kommentiert werden sollte. Dass diese Distanz immer auch eine Generationenfrage aufwirft, liegt auf der Hand. An der Architektur der 1960er Jahre beispielsweise liegt der darauffolgenden Generation wenig, wenn sie ihr unter Umständen mit Irrungen und Fehlern der Vätergeneration verbunden erscheint. Huse verweist mit dem mehrfach überschriebenen Ort des Berliner Kulturforums auf den Kern seines Denkmalverständnisses: einer unausweichlichen Geschichte, die sich in Bauten, Ensembles, städtebaulichen Figuren manifestiert und in der Hoffnungen, Erfahrungen, Traumatisierungen gleichermaßen ineinander verschränkt bleiben. Nach der friedlichen Revolution von 1989 und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten 1990 wurde schlagartig auch das Erbe der untergegangenen DDR zu einem sehr unbequemen Erbe, dessen sich die Verantwortlichen bisweilen in ikonoklastischer Art entledigten.

Der Bildersturm bzw. Denkmalsturm nach 1989 war Anlass zu Friedrich Dieckmanns Beitrag (1992). Seine Argumente für den Erhalt von können auch für Denkmäler anderer politischer Systeme gelten, sind aber in Phasen gesellschaftlicher Zeitenwenden offensichtlich nur mühsam umzusetzen. Sich in dem Moment, da alte Machtansprüche obsolet geworden sind, mit befreitem Blick und (selbst)kritischem Abstand der Vergangenheit zu nähern, ermöglicht Einblicke in die Widersprüchlichkeit der Zeugnisse selbst, auch in ihre ästhetischen, stadträumlichen Intentionen und Wirkungsmöglichkeiten. Die postulierte Funktion des zeitgeschichtlichen Denkmals als Wächter gegen eine geistige Wiederkehr und als Mahnung stellt sehr hohe Ansprüche an die Verantwortlichen. Diesem dezidiert ostdeutschen und postsozialistischen Blick auf Denkmale ist ein weiterer Artikel aus dieser Perspektive zugesellt. Hans Joachim Meyers Appell zum bürgerschaftlichen Engagement (1995) ist ganz aus den Erfahrungen der Nachwendezeit verfasst

und an Politik, Verwaltung und Bürger gleichermaßen adressiert. Er steht in dieser Textsammlung stellvertretend für Konzepte öffentlich-dialogischer, kooperativer Denkmalpflege von Bürgern und Behörden, die das Fundament einer erfolgreichen Denkmalpflege im gesellschaftlichen Maßstab bilden.

Die historische Zäsur, die der Fall des Eisernen Vorhangs Ende der 1980er Jahre einläutete, beförderte mehrere Grundsatzdebatten, wie sie hier durch die Beiträge von Thomas Will (1992), Michael Petzet (1992) und Wilfried Lipp (1993) vertreten sind. Thomas Will verweist mit seiner Analyse der Rolle von Wissenschaftler und Künstler in Dehios Selbstverständnis auf eine Tendenz der 1980er Jahre. Der Geschichte des Faches Denkmalpflege widmen sich zahlreiche Untersuchungen, wobei zunächst die Grundsatzdebatte um 1900 breiten Raum einnimmt, unmittelbar gefolgt von der Aufarbeitung der dreißiger Jahre und der „schöpferischen“ Denkmalpflege sowie der politischen Verantwortung ihrer Akteure. Mitte der neunziger Jahre folgen vermehrt Untersuchungen zur Denkmalpflege der Nachkriegszeit, die Parallelen in Ost- und Westdeutschland sind dabei wenig erstaunlich.

Thomas Will stellt eine Denkmalpflege, die sich als „reine“ Wissenschaft versteht, von der talentierte Architekten möglichst fernzuhalten seien, mithin eine Denkmalpflege ohne künstlerischen Anteil grundsätzlich in Frage und fordert eine genaue Auseinandersetzung mit dem gestalterischen, künstlerischen Aspekt denkmalpflegerischer Arbeit ein. Denkmalpflegerisches Agieren, wie von Dehio – aus seiner Zeit heraus verständlich – unternommen, als einen „Bereich des historisch-kritischen Denkens“ auch am Ende des Jahrhunderts anzusehen, ist schon angesichts zweier Weltkriege und der darauffolgenden Wiederaufbauleistungen, der Stadtzerstörungen durch autogerechte Planungen und der langen Ignoranz gegenüber Zeugnissen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts als Gegenstand der Denkmalpflege schlechterdings unmöglich. Will macht zudem deutlich, dass auch der Historiker zum „Künstler“ wird, sobald die Frage nach dem praktischen Umgang mit dem Denkmal auf der Tagesordnung steht. 13 Jahre später wird der ICOMOS-Band „Die Kunst der Restaurierung“ in diese grundlegende Debatte einschwenken und trägt damit einer Geschichte und Praxis der Restaurierung Rechnung, die ohne Subjekt gar nicht auskommt und deren Entscheidungen ein hohes Maß an gestalterischer Intention einschließen. Der Beitrag von Thomas Will kann auch im Kontext des Meinungsstreits um den Wiederaufbau der Frauenkirche gesehen werden, der Anfang der neunziger Jahre mit großer Vehemenz ausgetragen wurde. Hier standen sich Vertreter einer betont konservierenden Denkmalpflege, Vertreter einer betont sinnvollen Stadtreparatur und Verfechter der Wiederherstellung eines geistlichen Mittelpunkts in Form eines herausragenden protestantischen Kirchenbaus gegenüber. Der Umgang mit der Neuen Synagoge in der Oranienburger Straße in Berlin, seit 1988 als Wiederherstellung in Angriff genommen und 1995 als Centrum Judaicum wieder eröffnet, zeigt das künstlerisch anspruchsvolle Vorgehen an einem Sakral- und Repräsentationsbau des mittleren 19. Jahrhunderts: Konservierendes, restaurierendes, ergänzendes und erklärendes Arbeiten ist nicht nur ohne historisches Wissen nicht denkbar, es ist auch ohne ästhetisches Urteil undenkbar. Hier überzeugte das städtebauliche und stadtbildprägende Argument, um die Wiedererrichtung der verlorenen Hauptkuppel in Angriff zu nehmen.

Ebenfalls 1992 widmet sich Michael Petzet einem noch jungen Thema. Reversibilität als Argument für unumgängliche Veränderungen an Denkmälern, die vorübergehend angelegt sind und einer späteren Rückführung der ausgeführten Maßnahmen auf den Vorzustand nicht im Wege stehen sollten, war gewissermaßen eine Neuentdeckung des Faches. Weder die Debatte im ausgehenden Historismus noch die schöpferische Denkmalpflege der dreißiger Jahre oder die Denkmalpraxis der Nachkriegsjahrzehnte benutzten dieses Argument für ihre Eingriffe. Eine irritierende Abwesenheit von historischen und aktuellen Gewissheiten im konservatorischen

Umgang mit Kunst- und Geschichtszeugnissen, die als Ausdruck einer tiefen Verunsicherung verstanden werden kann, kennzeichnete die siebziger Jahre bei wachsendem Wohlstand und war auch der Denkmalpflege bis dahin völlig fremd. Reversibilität, grundsätzlich unmöglich gegen die unaufhörlich fortschreitende Zeit, spielt dennoch in der denkmalpflegerischen Praxis eine produktive Rolle: in kleinen Reparaturen, kleinen Instandhaltungen und allen Eingriffen, die schlicht aufgrund des Alterns notwendig sind. Hier im Sinne des von Thomas Will geprägten Begriffs der „Kunst des kleinstmöglichen Eingriffs“ vorzugehen, hält zumindest Optionen von Reversibilität offen, wie sie großangelegte Maßnahmen oft nicht mehr gewährleisten.

Von ebensolcher Grundsätzlichkeit ist der Beitrag von Wilfried Lipp (1993), einer der programmatischen Artikel der beginnenden 90er Jahre. Er ermöglicht eine Neubetrachtung bisher kaum hinterfragter denkmalpflegerischer Grundsätze. Der „postmoderne Denkmalkultus“ machte die praktizierte Pluralität der modernen Denkmalpflege ab 1900 theoriefähig, ohne sie postmoderner Beliebigkeit anheimzugeben. Nicht nur Dokumente schützen, sondern auch Monumente pflegen – so könnte man das Verständnis kurz fassen – das ersetzte in der Praxis den unter Berufung auf Georg Dehio bisweilen apodiktisch verwendeten Leitsatz des „Konservieren, nicht restaurieren“, den Denkmalpfleger und Öffentlichkeit den Grundsatzdebatten der vorletzten Jahrhundertwende entnommen hatten und der angesichts der Zerstörungsgeschichte des 20. Jahrhunderts dringend interpretationsbedürftig erschien und am Ende des Jahrhunderts mehr als anachronistisch wirken musste. Denkmale und Denkmalpflege waren und sind, das gilt nicht erst seit Lipps Beitrag, mit der Vielfalt ihrer Methoden bestens ausgerüstet, um der stets beklagten postmodernen Beliebigkeit etwas Wesentliches entgegenzuhalten: die Fähigkeit zur Differenz. In der „Reparaturgesellschaft“, die Lipp seinerzeit vor Augen schwebte, findet schließlich auch der Riegl'sche Alterswert seine Fortsetzung, wenngleich nun unter ökologischen Aspekten, und kann sich der Kreis zum Beginn der modernen Denkmalpflege schließen.

Wie kaum ein anderer im deutschen Sprachraum steht Tilmann Breuer in der Theorie der Denkmalpflege für die Auseinandersetzung mit Landschaft, Kulturlandschaft und Denkmallandschaft; sein Beitrag von 1993 hat in diese Sammlung Eingang gefunden. Breuers jahrzehntelange denkmalkundliche Arbeit auf diesem Feld kann auch als Versuch gelesen werden, an Ideen der die Denkmal- und Landschaftspflege verbindenden Heimatschutzbewegung anzuschließen. Deren in höchstem Maße integrativer Ansatz war durch ihre politischen Verstrickungen in Misskredit geraten; für ein Anknüpfen daran fehlte lange Jahre die nötige fachpolitische Akzeptanz. Fragwürdig erschien es selbst Konservatoren, neben

Dokumentarischem und Zeugnishaftem auch Bildhaftes und Malerisches, Ästhetisches und Harmonisches als Ausgangspunkt für denkmalkundliche Betrachtungen anzuerkennen. Lange blieb das Interesse an Siedlungs- und Landschaftsgeschichte hinter dem an Einzelobjekten oder baulichen Ensembles zurück.

Hanno Rauterbergs Beitrag aus dem Jahr 2001 ist stellvertretend für den journalistischen Blick auf Denkmale und Denkmalpflege in die Textsammlung aufgenommen worden; die Betonung des „Kunstproduktes“, an dem Denkmalpfleger mitwirken, ist hier klar und knapp wie selten ausgedrückt. Rauterberg versagt dem Fach schonungslos nicht nur den Begriff des Originals, an dessen Fetischisierung besonders im 20. Jahrhundert die Disziplin selbst maßgeblichen Anteil hat, sondern auch den Anspruch auf Objektivität. Denkmalpfleger, so Rauterberg, haben dennoch ein geradezu unerschöpfliches Potential: indem sie die Vieldeutigkeit ihrer Gegenstände offenhalten und sie vor reduzierender Vereinnahmung bewahren. Der Beitrag aus Luxemburg (2006) dagegen macht deutlich, dass die institutionellen, rechtlichen und finanziellen Bedingungen staatlicher Denkmalpflege längst nicht überall in Europa zufriedenstellend geregelt sind. Die 14 Thesen, die der Mouvement Écologique als Schlussfolgerung aus dieser Bilanz für eine proaktive Denkmalschutzpolitik zieht, basieren auf der Annahme einer Interessenidentität von Umwelt- und Denkmalbewegung und auf der Einsicht, dass das bauliche Erbe wie auch natürliche Ressourcen vor vergleichbaren Herausforderungen stehen und sich ergänzender Schutzinstrumente bedürfen. Ohne Bürgerbeteiligung und zivilgesellschaftliches Engagement aber erscheint weder die Durchsetzung von Denkmalinteressen noch die Wahrung von ökologischen Interessen wahrscheinlich.

Georg Germanns umfassender Essay (2015) und Jörg Haspels Vortrag (2017, veröffentlicht 2018) verdeutlichen einerseits den kaum zu ermessenden materiellen und immateriellen Wert der Denkmale, ihre innewohnenden Ideen und geistesgeschichtlichen Grundlagen, die offenen und offen bleibenden Fragen von Authentizität, die verschiedenen, oft auch widerstreitenden Denkmalwerte unter dem zusammenfassenden Begriff einer Ethik der Denkmalpflege, andererseits die kritische Bilanz der institutionellen Denkmalpflege besonders nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und den wirtschaftlichen Herausforderungen am Anfang der 2000er Jahre. Denkmale und Denkmalpflege in Europa sind nicht nur so vielgestaltig wie die Regionen unseres Kontinents, ebenso facettenreich sind ihre Geschichten und theoretischen Ansätze; sie werden lebendig, wo über das kulturelle Erbe und Denkmalpflege als kulturelle Praxis debattiert werden kann und Unterschiede nicht um der gemeinsamen Sache willen unberücksichtigt bleiben, wo also das Denkmale Verbindende Ausgangspunkt für eine Kultur des Dialogs wird.

Prof. Dr. Sigrid Brandt
Vizepräsidentin ICOMOS Deutschland

Introduction

German professional circles consider the European Architectural Heritage Year 1975 with its controversial motto, “A future for our past,” as the departure point for a comprehensive awareness of preservation issues, which today influence almost all social strata. Indeed, fundamental developments have transpired in historic preservation since the mid-1970s, including the expansion of staff, and the declaration of modern preservation legislation. Furthermore, the conservation of historic towns, cities, and historic districts increasingly became a topic of civic interest. In conjunction, the era of rapid industrial expansion, industrial heritage, and the National Socialist years in Germany, had become topics of growing public discussion. In 1975, East Germany commemorated the end of the Second World War, thirty years past. Also, even without the GDR’s official participation in the *European Architectural Year*, the decline of its historic towns and inadequate maintenance of its architectural heritage ultimately served as an impetus for the protests of 1989.

The years after 1975 also provided an essential platform for the investigation of a wide range of heritage protection and preservation issues – from perspectives on social policy, to the growing recognition of environmental devastation as a whole. The examination of heritage destruction and ecocide transpired in the same breath, evident in the catchphrase “heritage protection as social protection” or “tenant protection.” In fact, this period marked a historical milestone, because the question of preservation no longer solely persisted as the domain of the intellectuals, as it had been during the early 1960s. The decade in which specialists alone, like Margarete and Alexander Mitscherlich, castigated the “inhospitality of cities,” was over. Now, pioneers such as the transatlantic activist Jane Jacobs, whose work correlated with Wolf Jobst Siedler’s view of West Berlin, were raising their voices against “murdered cities.” Uniquely distinct social groups, political parties, cities, and indeed entire regions all rallied against the lack of sustainability. The objection to the destruction of substance, whether historical, cultural, or ecological – whether in the form of a single monument, a district, or an entire landscape – resounded throughout all sectors of society, breaking the barrier of scholarly discourse. As a consequence of the ‘68 movement, and the rediscovery of psychoanalytic concepts, among others, protests against then-prevailing planning and construction practices relied on a substantial, much-debated category: the familiar. Their goal was to renew interrupted, severed, or suppressed cultural correlations and traditions, and did so under the problematic heading of “identity” and the slowly recovering legitimacy of the idea of “Heimat” (homeland). Central economic values of the post-war decades thus began to teeter, both in West and in East Germany: industrial society, transportation, energy, technological euphoria, the belief in progress, consumerism. This volume reflects currents in professional and public preservation discussions since 1975 – discussions that are still relevant today. The selection rests upon the degree to which the chosen essays emphasize fundamental questions, with others addressing multiple and varied disputed points, thus representatively documenting the debates of the past years.

In the late 1970s, the focus was on the concept of the historical monument, and, along with this, the topic of capturing public interest to justify and legitimize monument protection and care. Essays by Willibald Sauerländer (1975) and Georg Mörsch (1980) investigated these questions in text collections. The established institu-

tions for monument preservation discussed the inventorization of the Wilhelminian heritage, especially against the backdrop of the growing threats. The example of Westfalen-Lippe reveals the enormous amount of work that confronted professionals and communities alike. In 1969/70, preservationists began with the systematic inventory of sacred structures, public and private buildings, and the technical monuments of the late 19th and early 20th centuries. They justified their preservation argument in light of the encroaching danger presented to churches, cities and communities, industry, and private housing by a wave of re-planning and restructuring. In the edition on Westphalia of the *Dehio-Handbuch (Dehio-Handbook of German Cultural Monuments)* published in 1969, the time limit still largely ended at 1870. Now, however, a tremendous increase in monument-worthy buildings entered the registry, not least, church buildings from the period of historicism. Requirements associated with the liturgical reform of the Catholic Church and the ecumenical movement of the Protestant Church led to substantial changes in surviving traditional sacred buildings. For the registration of buildings and sites, which served as the basis for further scientific research on historic structures, a look to the late 19th century not only meant a temporal extension of the heritage time horizon, but also touched upon a fundamental question: Hardly a single sacred building had been handed down without alterations. The idea of including in the monument list only those structures passed down in a wholly preserved condition – in their original furnishings, glass windows and coloring – would have led to a significant restriction of heritage-worthy substance. The urban development function of buildings was now explicitly added to the artistic rank and exemplary significance for the respective period as guidelines for monument justification.

Redevelopment areas such as Klausener Platz, Mariannenplatz and the Dennewitzplatz in Berlin, city monuments such as Rothenburg ob der Tauber and Fürth, and village complexes of the high Middle Ages all became subjects of discussion and the testing ground for new heritage categories in the years following 1975. Furthermore, they opened up new opportunities for city planners and architects regarding fundamental questions of urban renewal and building maintenance. The contribution of Walter Bunsmann (1984) advocated monument preservation as an architectural school for the nation. He continued the debate on public interest in monument protection and conservation, clearly demonstrating the social, and thus civic, relevance of historical architecture and ensemble conservation and maintenance. Bunsmann’s argument arose, to a lesser degree, from an (art) historical, but more from a psychological and architectural, wellspring. His definite ‘no’ to reckless demolition grew out of the recognition of the cumulative loss of the coherent form of towns, cities, and country landscapes. His economic criticism was also crystal clear. Higher returns, better utilization, and an inappropriate notion of the dominance of private property should not hold precedence as the criteria for dealing with architectural monuments, but instead the ability to think creatively about historic buildings and explore their potential for reuse should be paramount.

As another important part of this collection, the contributions of Ernst Bacher (1985) and Helmut Börsch-Supan (1987) revolve around timeless questions, such as Walter Bunsmann’s appeal for architectural culture and heritage culture: the relationship between works of art and objects of material heritage, and art history and

heritage preservation. Bacher and Börsch-Supan focus primarily on images, on seeing and looking, on original substance. They also tackle issues surrounding the 'original': its existence and centrality, as crucial for the knowledge and comprehension of an object. Only a few years previously, reconstructions had been debated in the Federal Republic of Germany – for example, the reconstructed façade of the Leibnizhaus in Hanover.

In addition to questions of urban heritage preservation, the discovery of the large housing estates of the 1920s and their diversity, industrial heritage preservation, industrial archeology, and the establishment and development of qualified preservation and maintenance of heritage gardens, a focus on new priorities originated and developed toward the end of the 1980s. The “uncomfortable monuments” of German history, a term coined by Norbert Huse, represented here with his contribution from 1989, drew attention to the 1930s. The stringent, conservative plea for the preservation of National Socialist architectures is unthinkable without the historians' debate (*Historikerstreit*) in the Federal Republic of Germany, fought out in 1986/87. The dispute is significant, because it was not just historiography based on individuals and leaders of the Third Reich, but dealt with sociological research, interested in the social structures and conflicts of interest that make the Holocaust understandable as an overarching phenomenon. Discussions among preservations followed the same lines, and centered on various testimonies to construction under National Socialism. Their inquiries included examples such as the exhibition halls on the Messedamm and the grounds of the Olympic site in Berlin (Olympiagelände), the Reich's highway system (Reichsautobahn) and the highway restaurant on Lake Chiemsee (Rasthaus am Chiemsee), the natural stone bridges (Natursteinbrücken) of the A2 freeway, and the Thing site (Thing-Stätte) on Heiligenberg.

However, according to Norbert Huse, “uncomfortable monuments” were *all* architectural edifices of history that refuse to agree explicitly to tradition – to a narrative with the inclination of strengthening collective identity. Clutching at history, the post-modern architectural citation, the small-scale, charming features of new buildings and ensembles – all these, according to the author, potentially divert attention from genuine historic structures, which indeed originated in earlier periods, and from their building materials, which were not circumscribed by the interests of reconstruction. A central concept in Huse's argumentation is, therefore, historical distance, which should not be bulldozed, but should be examined, described, and discussed. Obviously, this distance always raises a generational question. For example, 1960s architecture is likely to mean little to the following generation, especially if this younger generation associates it with the failings and mistakes of their parent's generation. Huse relates the essence of his understanding of historic preservation with the location of the Berlin Cultural Forum (Berliner Kulturforum), a place written about countless times: an inescapable narrative manifesting itself in buildings, ensembles, and public figures, in which hopes, experiences, and traumas are likewise interlinked. After the peaceful revolution of 1989 and the unification of the two German states in 1990, the heritage of the defunct GDR was abruptly turned into a very “uncomfortable” heritage, which the authorities at times disposed of in an iconoclastic manner.

The iconoclasm, or rather the monument destruction after 1989 was the occasion for Friedrich Dieckmann's contribution (1992). His preservation arguments can also apply to monuments of other political systems, but are challenging to implement in phases of social upheaval. To approach the past at a moment when the old claims to power have become obsolete, with a liberated gaze and self-critical distance, allows insights into the contradictory nature of the evidence itself, including its aesthetics, urban-spatial intentions, and potential effects. The postulated function of the contemporary historical monument as a guardian against an intellectual and social recurrence, and as a warning, places exceptionally high demands on those responsible. Another article from the same per-

spective accompanies this decidedly East German and post-socialist preservation viewpoint. Hans Joachim Meyer's appeal for civic engagement (1995) is entirely based on the experiences of the post-reunification period and addresses government, administration, and citizens alike. In this text collection, he serves as a spokesperson for concepts of public dialog and cooperative preservation efforts by citizens and authorities, which form the foundation of successful preservation on a societal scale.

The historic caesura that ushered in the fall of the Iron Curtain in the late 1980s promoted several fundamental debates, as represented here by the contributions of Thomas Will (1992), Michael Petzet (1992), and Wilfried Lipp (1993). Thomas Will, with his analysis of the role of scientists and artists in Dehio's understanding, refers to a tendency of the 1980s. Numerous investigations dedicate themselves to the history of the field of preservation. In this, the debates concerning fundamental principles around 1900 play a significant role. This is directly followed by a reappraisal of the 1930s and of “creative” preservation practice, as well as the political responsibility of its protagonists. In the mid-nineties, studies on heritage preservation in the post-war period increased. The parallels in East and West Germany are hardly surprising.

Thomas Will fundamentally questions a preservation practice, deeming itself a “pure” science, blocking the participation of talented architects to the greatest extent possible. Therefore, he calls for a careful examination of the creative, artistic aspect of heritage preservation work. To consider preservation practice as a “field of historical-critical thinking” at the end of the century, as Dehio understood it (feasible and justifiable in his era) – is, in the face of two world wars and subsequent rebuilding achievements, urban destruction by car-friendly planning, and the lingering ignorance of the heritage of the 19th and early 20th centuries, absolutely impossible as the foundation for historic preservation. Will also clearly demonstrates that even the historian becomes an “artist” as soon as “hands-on” treatment of the historical substance is on the agenda. 13 years later, the ICOMOS volume *Die Kunst der Restaurierung* (The Art of Restoration) also endeavors to engage in this fundamental debate, thus taking into account a history and practice of restoration that cannot survive without a subject, and whose decisions include a high degree of artistic intention. Thomas Will's contribution is also unmistakable regarding the controversy over the reconstruction of Dresden's *Frauenkirche*, fiercely fought out at the beginning of the 1990s. Here, proponents emphasizing strictly conservative methods of preservation, spokespeople for cautious and prudent urban repair, and advocates for the rebuilding of a spiritual center in the form of an outstanding Protestant church building, all stood opposite each other. The treatment of the *Neue Synagoge* in Oranienburger Strasse in Berlin, the restoration of which was undertaken in 1988, and which reopened in 1995 as *Centrum Judaicum*, demonstrates the artistically demanding approach to a sacred and representative building of the mid-19th century. It proves that without historical knowledge conservation, restoration, as well as complementary and explanatory work are not only unimaginable; they are inconceivable without aesthetic judgment. Here, the urban planning and historic landmark argument was so convincing that the task of reconstructing and erecting the lost central dome was tackled.

Also in 1992, Michael Petzet addressed a still burgeoning issue. Reversibility as an argument for unavoidable changes to monuments, which are temporary and should not stand in the way of a later return to the previous state, was, so to speak, a rediscovery of the subject. Neither the debate in late historicism, nor the creative preservation practice of the 1930s, or that of the post-war decades used this argument for their interventions. An irritating absence of historical and contemporary confidence and assurances in the conservation of artistic and historic witnesses – conceivable as an expression of deep insecurity – characterized the 1970s with their increasing prosperity and, until then, was also utterly foreign to the field of heritage preservation. Reversibility, which is fundamental-

ly impossible in face of the constant march of time, nevertheless plays a productive role in preservation practice: in modest repairs, minimal maintenance procedures, and all interventions that are wholly necessary due to aging. Here, working according to the concept of the “art of the smallest possible intervention,” coined by Thomas Will, at least provides options for reversibility which are often no longer guaranteed by large-scale measures.

Wilfried Lipp’s (1993) contribution, one of the programmatic articles of the early 1990s, is of equal fundamental importance. It provides an unprecedented foundation for re-examining monument preservation principles, and is rarely challenged. From 1900, the “postmodern cult of monuments” made the practiced plurality of modern monument preservation theoretically possible, without abandoning it to postmodern arbitrariness. In a nutshell: not only document protection, but also monument maintenance, replaced Georg Dehio’s sometimes apodictically employed principle of “conservation, not restoration.” With the 20th century’s history of devastation, conservationists and the public alike perceived the fundamental debates at the turn of the century in need of urgent review. Moreover, at this point, these controversies must have seemed more than anachronistic. Monuments and heritage preservation, and not only since Lipp’s contribution, were, and are, well equipped with their plethora of reliable methods to counteract oft-deplored postmodern arbitrariness with something essential: the ability to differentiate. In the “repair society,” which Lipp contemplated in his time, finally, Riegl’s preservation concept of “Alterswert” (age value) also finds its continuation. However, now it arises under ecological aspects, bringing the journey of modern preservation full-circle since its inception.

Tilmann Breuer, like no other in the German-speaking world, holds a place in monument preservation theory for dealing with landscape, cultural landscape and monument landscape; his contribution from 1993 has found its way into this collection. Breuer’s decades of impressive work in this area can also be understood as an attempt to connect concepts of monument and landscape conservation with the ideas of the “Heimatschutzbewegung” (homeland protection movement). Its highly integrative approach fell into disapproval due to political entanglements. For many years, establishing a relationship to it was objectionable, due to the absence of required specialized political reception and recognition. Aside from the inclusion of documentary and testimonial materials, here, even preservationists voiced their doubts, questioning the inclusion of pictorial, picturesque, aesthetic, and harmonious elements as starting points for heritage consideration. For a long

time, interest in settlement and landscape history lagged behind that of individual objects or architectural ensembles.

Hanno Rauterberg’s contribution from 2001 holds a place in this text collection as a representative of the journalistic view of monuments and monument preservation. He emphasizes the “art product,” in which monument preservationists participate, clearly and concisely, in a manner rarely expressed. Rauterberg relentlessly condemns preservationists not only for the concept of the “original,” but its fetishization – in which the profession, especially in the 20th century notably took part – and moreover, for its claim to objectivity. Nevertheless, according to Rauterberg, the preservation field possesses a virtually inexhaustible potential. It draws its vitality in keeping the ambiguity of its objects open and protecting them from reductive appropriation. The contribution from Luxembourg (2006), on the other hand, clearly indicates that the institutional, legal, and financial conditions of the state preservation of monuments, and heritage in general, are far from satisfactorily regulated throughout Europe. The 14 principles for a proactive preservation policy of the *Mouvement Écologique* rest on the premise of a collective identity among associated constituents from the environmental and heritage movements. They bolster the conclusion that architectural heritage, as well as natural resources, are facing comparable challenges and require complementary protection tools. Without civic commitment and participation, neither the implementation of heritage nor the preservation of ecological interests seems probable.

Georg Germann’s comprehensive essay (2015) and Jörg Haspel’s lecture (2017, published 2018) elucidate, on the one hand, the almost unimaginable material and immaterial value of monuments. Both contributions illustrate the fundamental concepts and philosophical foundations, as well as the open and unresolved questions of authenticity, inherent to material heritage. On the other hand, they each grapple with the subject of various, often conflicting, historical values under the umbrella of historic preservation ethics, and examine the critical balance of institutional preservation, especially after the fall of the Iron Curtain and the economic challenges in the early 2000s. Monuments and heritage preservation in Europe are not only as diverse as the regions of our continent, and equally multi-faceted in their histories and theoretical approaches. They come to life where cultural heritage and monument preservation can be debated as cultural practice and differences are not ignored for the sake of the common cause, i.e. where the unifying factor of monuments becomes the starting point for a culture of dialogue.

Prof. Dr. Sigrid Brandt
Vice President ICOMOS Germany

Introduction

Dans le cadre des milieux professionnels allemands, l'Année européenne de la protection du patrimoine de 1975, placée sous la devise contestable « Un avenir pour notre passé », est considérée de nos jours dans presque toutes les couches de la population comme le point de départ d'une ouverture de la société aux problématiques du patrimoine. Or, depuis le milieu des années 1970, une évolution profonde a eu lieu, touchant également la gestion institutionnelle du patrimoine bâti. Les services en charge de ce domaine ont été renforcés, des lois sur la protection du patrimoine moderne ont été édictées, la sauvegarde des vieilles villes et des quartiers historiques s'est de plus en plus popularisée au sein du public, tandis que l'héritage des initiateurs et de la culture industrielle, mais également les années du national-socialisme ont de plus en plus fait l'objet de débats. Dans l'Allemagne de l'Est, qui commémora en 1975 la trentième année de la fin de la Seconde Guerre mondiale et où les autorités ne participèrent pas officiellement à l'Année européenne du patrimoine, le délabrement des vieilles villes historiques et l'entretien insuffisant du patrimoine bâti devinrent finalement l'un des éléments des protestations marquant de l'année 1989.

Les années antérieures à 1975 furent également une époque caractérisée par le débat sur la protection et l'entretien du patrimoine sous l'angle de la politique sociale et de la prise de conscience croissante des menaces pesant sur l'environnement, les deux problématiques étant thématiques collectivement. Le slogan de la « protection du patrimoine considérée comme une protection sociale » ou encore celui de la « protection des locataires » connut un succès certain. Ce qui surprend sur le plan historique, c'est que ce débat ne fut pas réservé aux intellectuels – comme ce fut le cas au début des années 1960, lorsque Margarete et Alexander Mitscherlich fustigèrent l'inhospitalité des villes, tandis que Jane Jacobs, sur la base de son expérience transatlantique, empruntant la vision de Wolf Jobst Siedler sur Berlin-Ouest, déplorait le sort des villes crucifiées –, mais fit que des cercles, des groupes, des partis, des villes et des régions les plus divers s'élevèrent contre la disparition de la substance d'origine, qu'elle soit historique et culturelle ou encore écologique – et cela sans faire la différence entre le monument individuel, un quartier ou le paysage tout entier. Les protestations à l'encontre des pratiques dominantes dans le domaine de la planification et de l'urbanisme bénéficièrent d'une approche fondamentale, dans le prolongement du mouvement de 1968 et de la redécouverte, entre autres, d'une démarche intellectuelle, par ailleurs souvent dérivée du domaine de la psychanalyse, fondée sur la familiarisation. Ils ambitionnèrent de reprendre des liens traditionnels rompus ou refoulés, et recoururent pour cela au concept lumineux de l'identité et de la patrie, qui retrouva ainsi progressivement sa vogue d'antan. De ce fait, des valeurs centrales datant des décennies d'après-guerre furent remises en cause, et cela tant dans l'Allemagne de l'Ouest que dans celle de l'Est, aussi bien la société industrielle, la circulation, l'énergie, l'euphorie de la technique, la foi dans le progrès ou la société de consommation. Les textes réunis dans le présent volume s'inscrivent dans les diverses tendances du débat sur le patrimoine, tant spécialisé que public, dont l'origine remonte à 1975 et qui se prolongent jusqu'à ce jour. La sélection se fonde sur le degré d'acuité avec lequel ils abordent les problèmes de fond et d'autres thématiques en vogue, documentant ainsi de manière exemplaire le débat de ces dernières années.

Vers la fin des années 1970, l'élargissement du concept du patrimoine bâti se profila au centre du débat et, partant, la thématique de l'intérêt public, destiné à légitimer et fonder la protection et l'entretien du patrimoine. Dans le choix de textes, ces questions sont notamment abordées par Willibald Sauerländer (1975) et Georg Mörsch (1980). Dans le cadre de la conservation du patrimoine institutionnalisé, le débat porta sur l'inventorisation de l'héritage de l'époque des fondateurs et de la période wilhelminienne, et cela principalement en raison de la menace croissante pesant sur le patrimoine de cette période. A quel point la tâche fut difficile se révèle dans l'exemple de la Westphalie-Lippe. Dans ce district, les conservateurs du patrimoine avaient initié un relevé systématique des bâtiments religieux, ainsi que des constructions tant publiques que privées et des monuments de la technique de la fin du XIX^e et du début du XX^e siècle, en justifiant cette démarche par la pression exercée sur le patrimoine des lieux de cultes, des villes et des communes, de l'industrie et du logement privé exposés à un déferlement de nouvelles planifications et de restructurations. Alors que le volume consacré à la Westphalie du manuel de Dehio paru en 1969 avait encore largement respecté la frontière temporelle de 1870, on assista soudain à une déferlante de nouveaux bâtiments dignes d'être protégés, notamment dans le domaine des églises relevant de l'historicisme. La réforme liturgique que connut l'Eglise catholique et le mouvement œcuménique de l'église évangélique se traduisirent par des exigences qui laissèrent d'importantes traces dans les édifices religieux. Dans la prise en compte patrimoniale, qui sert de base à l'ensemble de l'approche scientifique de l'objet, le regard porté sur la fin du XIX^e siècle ne se limita pas à élargir l'horizon temporel du patrimoine historique, mais souleva d'autres questionnements de fonds. Or, aucun édifice religieux de cette époque ne nous est parvenu sans modifications. Le point de vue qui consisterait à n'intégrer dans la liste des objets patrimoniaux que ceux qui seraient parfaitement conservés, avec leur ameublement d'origine, leurs vitraux et leur disposition initiale aurait entraîné une restriction importante du corpus. La valeur artistique et l'exemplarité de l'objet pour la période considérée furent dès lors complétées de manière explicite dans l'évaluation patrimoniale par la fonction urbanistique du bâtiment.

Des sites nécessitant un assainissement tels que le Klausenerplatz à Berlin, le Mariannenplatz et le Dennewitzplatz, des sites urbains tels que Rothenburg ob der Tauber et Fürth, ou encore des villages et des bourgs du Moyen-Âge tardif furent, au cours des années 1975, l'objet de débats et de tentatives de création de nouvelles catégories de monuments ; ils autorisent également, notamment en ce qui concerne les urbanistes et les architectes, un nouveau potentiel de synergie au niveau de questions centrales touchant à l'assainissement urbain et à l'entretien des constructions. La contribution de Walter Bunsmann (1984), qui plaidait en faveur d'une sauvegarde du patrimoine considérée comme une école d'architecture de la nation, prolongea le débat et suscita l'intérêt du public pour la protection et l'entretien du patrimoine bâti, tout en soulignant fortement la pertinence sociétale, voire publique de la conservation et du développement futur des bâtiments et des ensembles historiques. Les arguments de Bunsmann sont moins d'ordre historique et artistique que marqués par la psychologie du gestaltisme et l'architectonique. Son opposition à toute démolition inconsidérée découle de la perte de toute structure, tant en ville qu'à la campagne. Son attitude critique face à l'économie est également affichée, du fait de son oppo-

sition aux rendements plus élevés, à une utilisation plus intensive et à la priorité accordée à la possession privée qui déciderait du sort du patrimoine bâti. Il prône au contraire la capacité que nous pourrions développer de nous projeter avec une certaine fantaisie dans la substance bâtie historique et d'explorer son potentiel de transformation et de changement d'affectation.

Les contributions figurant dans cette sélection dues à Ernst Bacher (1985) et à Helmut Börsch-Supan (1987) abordent également des questions intemporelles, comme le plaidoyer de Walter Bunsmann en faveur de la culture bâtie et patrimoniale, c'est-à-dire la relation entre l'œuvre d'art et le monument et celle de l'histoire de l'art et de l'entretien du patrimoine bâti. Bacher et Börsch-Supan parlent d'image, de vision et de contemplation, de substance originale – et également de la question de savoir dans quelle mesure un original est indispensable pour la connaissance et la compréhension d'un monument. Peu d'années auparavant, le débat en République fédérale allemande porta sur les reconstructions, par exemple à propos des façades rebâties de la maison de Leibniz à Hanovre.

Outre des questions touchant à la conservation du patrimoine dans les grands centres urbains, à la découverte des vastes cités des années 1920 et de leur polychromie, des monuments de l'industrie, respectivement de l'archéologie industrielle et à la création et au développement d'une conservation des jardins qualifiée, il est possible de constater à la fin des années 1980 un déplacement vers de nouvelles thématiques. Les « monuments dérangeants » de l'histoire allemande, pour reprendre le concept élaboré par Norbert Huse, représenté par sa contribution de 1989, ont ouvert le regard sur les années 1930. Le plaidoyer rigoureux, conservatoire à propos du maintien des architectures nationales-socialistes n'est pas envisageable sans le conflit entre historiens des années 1986/87 conduit en République fédérale allemande. Il ne s'agissait en effet pas d'une réécriture de l'histoire sur la base de citoyens et de personnalités politiques de pointe du Troisième Reich, mais d'une recherche fondée sur les sciences sociales, les structures de la société et les conflits d'intérêts, destinée à considérer l'holocauste en tant que phénomène global. En ce sens, la sauvegarde et l'entretien de témoins des constructions réalisées sous le national-socialisme firent également l'objet de débats, qu'il s'agisse de la halle d'exposition au Messedamm et des installations du terrain olympique de Berlin, de l'autoroute du Reich et de l'aire de repos sur les berges du lac de Chiem, des ponts en pierres de taille de l'A2, voire de la Thing-Stätte au Heiligenberg.

« Dérangeants », selon la conception de Norbert Huse, sont également l'ensemble des témoins bâtis qui s'opposent à une simple adhésion à la tradition, à une histoire destinée à renforcer l'identité collective. Le recours à l'histoire, la citation architecturale post-moderne, le traitement minimaliste, complaisant des nouveaux bâtiments et ensembles – tout cela, selon l'auteur, niant potentiellement le patrimoine bâti historique, issu d'époques plus anciennes et dont la substance bâtie n'est pas touchée par un quelconque intérêt pour sa reconstruction. Un concept central dans l'argumentation de Huse est dès lors la distance historique, qui ne doit pas être niée, mais bien au contraire analysée, décrite, commentée. Le fait que cette distanciation soulève constamment la problématique du conflit des générations est patent. La génération suivante prête par exemple peu d'intérêt à l'architecture des années 1960, notamment lorsqu'elle paraît liée aux errements et aux erreurs de la génération précédente. Huse fonde, à partir de l'exemple du forum culturel de Berlin marqué par une évolution continue, le cœur de son argumentaire, basé sur une histoire inéluctable se manifestant par des bâtiments, des ensembles, des structures urbaines qui demeurent étroitement imbriqués dans un contexte fait d'espoirs, d'expériences, de traumatismes. Après la révolution pacifique de 1989 et la réunification des deux Allemagne en 1990, l'héritage de la République démocratique allemande se révéla tout à coup des plus inconfortables, ce dont les responsables se libérèrent en partie de manière iconoclaste.

L'avalanche d'images, respectivement d'objets patrimoniaux après 1989 est à la base de la contribution de Friedrich Dieckmann (1992). Ses arguments en faveur de la conservation peuvent également être valables pour des conservateurs d'autres systèmes politiques, quoique étant difficiles à mettre en œuvre au cours de phases d'évolutions sociétales importantes. Se pencher sur le passé avec un regard libre et une distanciation (auto)critique suffisante au moment où toutes les revendications face au pouvoir sont devenues obsolètes, offre un aperçu des contradictions inhérentes à tout témoin du passé, y compris au niveau de son potentiel et de sa portée esthétique ou urbanistique. La fonction que postule le monument sous ses aspects historiques en tant que gardien d'une récurrence spirituelle et de la remémoration impose de très hautes exigences à ses responsables. Ce regard fortement marqué par la pensée est-allemande et postsocialiste sur le monument est traité dans un autre article illustrant cette perspective. L'appel de Hans Joachim Meyer en faveur d'un engagement citoyen (1995) est entièrement orienté en fonction des expériences de la période suivant la chute du mur et est également adressé aux politiques, à l'administration et aux citoyens. Il incarne dans cette sélection de textes certains concepts relevant du dialogue avec le public, d'une sauvegarde du patrimoine au sein de laquelle collaborent les citoyens et les autorités, créant le fondement d'une conservation du patrimoine réussie sur le plan social.

La césure historique initiée par la chute du rideau de fer à la fin des années 1980 suscita nombre de débats de fond, représentés ici par les contributions de Thomas Will (1992), Michael Petzet (1992) et Wilfried Lipp (1993). Thomas Will se réfère dans son analyse au rôle des scientifiques et des artistes dans l'approche de Dehio par rapport à une tendance en vogue dans les années 1980. Plusieurs études se consacrent à la discipline de l'histoire de l'art, dans un premier temps en traitant largement le débat fondamental des années 1900, suivi immédiatement par la révision des années 1930, puis par une sauvegarde du patrimoine « créative » et la responsabilité politique incombant à ses acteurs. Au milieu des années 1990, le poids porte davantage sur des analyses de la sauvegarde du patrimoine de la période d'après-guerre, de telle sorte que les parallèles établis entre l'Allemagne de l'Est et de l'Ouest n'ont rien de surprenant.

Thomas Will émet des doutes quant à une sauvegarde du patrimoine conçue comme une science « pure et dure », dont il convient d'écarter les architectes talentueux dans toute la mesure du possible, en quelque sorte une démarche niant tout critère artistique, et revendique par conséquent un débat de fond sur les aspects conceptuels, artistiques en matière de sauvegarde du patrimoine. Emprunter une démarche patrimoniale telle qu'elle a été pratiquée par Dehio – ce qui est compréhensible à son époque –, visant à considérer la sauvegarde du patrimoine comme un « domaine de réflexion historique et critique » à la fin du siècle encore, est devenu entre-temps impossible, que ce soit en raison de la Seconde Guerre mondiale et de la reconstruction qui a suivi, ou des atteintes au tissu urbain découlant d'une planification entièrement soumise à la voiture, sans compter le long déni dont ont été victimes les témoins du XIX^e et du début du XX^e siècle. Will signale en outre que l'historien se transforme lui-même en « artiste » dès que l'on aborde la problématique de l'approche pratique du monument. Treize années plus tard, le volume ICOMOS intitulé « L'art de la restauration » participera à ce débat de fond et tient ainsi compte de l'histoire et de la pratique de cette activité, qui n'existe absolument pas en dehors d'un objet précis et dont les décisions incluent un degré élevé d'intentions conceptuelles. La contribution de Thomas Will peut également être abordée sous l'angle de la polémique à propos de la reconstruction de l'église Notre-Dame de Dresde, qui s'est développée de manière véhémement dans le public au début des années 1990. S'opposèrent à cette occasion des défenseurs d'une sauvegarde du patrimoine fortement conservatrice, des représentants d'une réparation du tissu urbain adéquat et prudent et des tenants d'une reconstruction d'un centre spirituel sous la

forme d'un édifice religieux profondément protestant. L'approche pratiquée dans le cas de la Nouvelle synagogue à la Oranienburger Straße à Berlin, depuis 1988 en cours de reconstruction et depuis 1995 ouverte en tant que Centrum Judaicum, illustre la démarche artistique ambitieuse menée sur un bâtiment religieux représentatif du milieu du XIX^e siècle. Ainsi, des travaux de conservation, de restauration, ou encore visant à compléter l'objet ou à lui donner du sens impliquent dans tous les cas une connaissance historique, et n'est pas davantage envisageable sans jugement esthétique. Dans ce cas, l'argument urbanistique et visuel conduit à entreprendre la reconstruction de la coupole principale disparue.

En 1992 encore, Michael Petzet se penche sur une thématique plus récente, celle de la réversibilité servant de justification à des transformations de monuments jugées indispensables, réalisées de manière transitoire et destinées à ne pas interdire un retour ultérieur à un état initial, et aborde ainsi dans une certaine mesure une problématique originale dans le domaine de la conservation. Ni les débats conduits à la fin de la période historicisante, ni la sauvegarde du patrimoine créatrice des années 1930 ou la pratique des décennies d'après-guerre recourent à cet argument dans le cadre de leurs interventions. Une absence irritante de certitudes tant historiques qu'actuelles au niveau de l'approche conservatoire des témoins de l'art et de l'histoire, qui peut être comprise comme une incertitude profonde, marqua les années 1970 caractérisées par une prospérité croissante, alors qu'elle fut jusqu'alors quasi absente de la réflexion en matière de sauvegarde du patrimoine. La réversibilité, fondamentalement utopique face au temps qui s'écoule sans interruption, joue malgré tout un rôle positif dans la pratique de la conservation, en cas de réparations secondaires, dans le cadre d'un entretien léger et de toutes les interventions rendues nécessaires par le vieillissement de l'objet. Dans ce cas, au sens du concept élaboré par Thomas Will du recours à la « démarche de l'intervention la plus sobre possible », une telle approche ouvre pour le moins des options de réversibilité que des interventions majeures ne permettraient plus guère d'envisager.

La contribution de Wilfried Lipp (1993), l'un des textes programmatiques du début des années 1990, est tout aussi fondamentale. Il permet une nouvelle approche des bases de la conservation jusqu'alors à peine abordées. Le « culte du monument postmoderne » a permis de théoriser la pluralité de la pratique de la conservation du patrimoine moderne après 1900, sans la livrer à l'arbitraire propre au mouvement postmoderne. Ne pas se borner à protéger des témoins historiques, mais entretenir également des monuments – pour tenter de résumer la démarche –, voilà ce qui remplaça dans la pratique la devise « conserver, et non restaurer », utilisée jusqu'alors de manière apodictique en référence à Georg Dehio, que les conservateurs des monuments et le public avaient emprunté au débat de fond mené à partir de la fin du XIX^e siècle et qui, en raison de l'histoire des démolitions au XX^e siècle, paraissait nécessiter de manière urgente une réinterprétation et semblait de plus en plus anachronique à la fin du XX^e siècle. Les monuments et leur conservation étaient et sont toujours – ce qui n'est pas valable que depuis la contribution de Lipp – parfaitement armés, en raison de la multiplicité de leurs méthodes, pour opposer à l'arbitraire postmoderne dont on se plaint toujours quelque chose de fondamental, c'est-à-dire l'aptitude à la différence. Dans une « société de la réparation », dont rêvait à l'époque Lipp, la valeur d'ancienneté de Riegel trouve en fin de compte son prolongement, même si cela se limite à des aspects écologiques, de telle sorte que le cercle peut se refermer au début de la conservation moderne du patrimoine.

Comme quasiment personne d'autre dans le domaine de langue allemande, Tilmann Breuer s'engage au niveau de la théorie de la conservation dans le débat sur le paysage, le paysage cultivé et le paysage de mémoire ; ceci justifie par conséquent que sa contribution de 1993 soit intégrée à la sélection de textes. L'activité de Breuer dans ce domaine durant plusieurs décennies peut également être considérée comme une tentative d'exclure du débat les idées en matière de gestion du paysage et du patrimoine s'inscrivant dans les mouvements prônant la protection de la patrie. Leur approche profondément intégriste et leurs liens politiques avaient suscité un profond discrédit, de telle sorte qu'il leur manqua longtemps tout soutien politique. Même les conservateurs émirent des doutes quant à l'adjonction aux éléments documentaires et à la fonction de témoin d'éléments picturaux et pittoresques, esthétiques et harmoniques en tant que point de départ d'une approche patrimoniale. Durant longtemps, l'intérêt pour l'histoire des agglomérations et du paysage resta en retrait de celui portant sur les objets individuels et les ensembles bâtis.

La contribution d'Hanno Rauterberg de 2001 figurant dans la sélection est représentative d'une vision journalistique du monument et de la sauvegarde du patrimoine ; l'accent mis sur la « composante artistique » à laquelle participent les conservateurs est exprimé d'une manière parfaitement claire et concise. Rauterberg refuse sans le moindre ménagement à cette discipline le concept de l'original, au fétichisme duquel elle a contribué de manière décisive, principalement au XX^e siècle, mais également tout droit à l'objectivité qu'elle revendique. Les conservateurs du patrimoine, selon Rauterberg, bénéficient néanmoins d'un potentiel quasi inépuisable, en laissant ouverte la polyvalence des objets qu'ils traitent, tout en les protégeant de toute mainmise extérieure réductrice. La contribution du Luxembourg (2006), en revanche, souligne que les conditions institutionnelles, juridiques et financières de la conservation du patrimoine étatisée ne sont de loin pas réglées de manière satisfaisante. Les quatorze thèses que le Mouvement Écologique en tire comme conclusion à ce bilan en vue de prôner une politique de conservation du patrimoine proactive sont fondées sur l'hypothèse que notre héritage bâti, de même que les ressources naturelles, sont confrontés aux mêmes défis et exigent des instruments de protection complémentaires. Sans la participation de la population et un engagement civique, il est peu probable que la mise en œuvre des préoccupations de la conservation, ni la prise en compte des intérêts écologiques ne se concrétisent.

L'essai exhaustif de Georg Germann (2015) et la communication de Jörg Haspel (2017, publié en 2018) soulignent d'une part la valeur matérielle et immatérielle quasi impossible à évaluer des monuments, de leur contenu idéal intrinsèque et de leurs fondements culturels, la question constante ouverte et destinée à l'être pour toujours de leur authenticité, les valeurs de remémoration, souvent contradictoires, résumées sous le concept d'une éthique de la sauvegarde du patrimoine et, d'autre part, le bilan critique de la conservation institutionnelle du patrimoine, notamment depuis la chute du rideau de fer et en raison des défis économiques marquant le début des années 2000. Les monuments et la sauvegarde du patrimoine en Europe ne sont pas seulement aussi diversifiés que les régions de notre continent, mais leur histoire et leur approche théorique le sont tout autant ; ils reprennent vie là où le débat à propos du patrimoine et de la conservation des monuments fait partie de la pratique culturelle, lorsque les différentes approches dans ce domaine ne sont pas gommées et que ce qui est commun à tout patrimoine devient l'objet d'une culture du dialogue.

Prof. Dr. Sigrid Brandt
Vice-Président ICOMOS Allemagne